

Offener Schreibbrief von Lizzie Hansfengel.



No. 27. Well, der Philipp, was mein Hosband is, is widder heim, amwer ich hen noch keine veranigte Stund gehabt un ich wüsch, er wär liemer gar nit mehr komme.

Die Lehdie nur sage, daß diese Niedung nur für Members von unferen atrohe Ordr is un daß annere Leut hier kein Bihnes hen; for den Kiefen möcht ich Jhne ganz poleit frage, daß Se sich dünn mache, bitahs Sie sich jekt kein Member mehr.

Lizzie Hansfengel.

Ein vergessener Erfinder.

Allgemein wird angenommen, daß der Schotte William Murdoch Erfinder der Gasbeleuchtung sei und diese zu Redroth in Cornwall, wo er wohnte, zuerst im Jahre 1792 ausgeführt habe.

Begrabene Schätze in Indien.

Vor der Eroberung Indiens durch die Engländer war das persönliche Eigenthum durch herumziehende Räuberbanden bedroht, vor deren Angriffen der Fürst ebenso wenig sicher war wie der kleine Mann.

Plastisch schilderte der Rheinische Generalanzeiger vom 7. Oktober die dortige Kirche: Die Lanzette und Säle sind gegen Mitternacht nur noch spärlich besetzt und auch die aufgebauten russischen Schauteln und Karussell scheinen am Jahre der Zeit zu nagen.

Trockene Blumen.

Skizze von Leo Verthold.

Die vermählte, schöne Anna von Weyern sah in ihrem Boudoir und träumte.

Das kam selten bei ihr vor. Sie war eine lebhaft, energische Mädchenatur, zwar voll wahrer, tiefer Empfindung, aber durchaus nicht sentimental und phantastisch.

Anna feuchte schwer hier, ja dies ein verdorrtes Ehepaar mit kaum noch erkennbarem Verhältniß.

Eine andere, härtere Liebe? Was hat sie, wenn davon die Rede war, gepötel über alle die Thörichten, die sich solcher Empfindung beugen, und nun...

Wie stolz der liebevolle Vater sie Abends zum Wagen geführt hatte, und wie er sie schmerzhaft neckte, daß sie die Begreiftete war!

Welche Qual ihr das gewesen war und wie das junge Heu hörbar geklopft, als der Vater sie fragte, wer ihr Kostilanzier gewesen!

Die Unruhe hielt sie nicht länger an ihrem Plage... öffnete den Flügel und begann zu präjudizieren...

Und die Finger hielten über die Tasten dahin, frühliche Weisen ertönten, Melodien, nach denen sie sich gern im Arme des Geliebten im Reigen schwingen...

Mit schriller Dissonanz bricht sie wieder ab. Warum kommt er nicht... warum haben seine Lippen noch nie von dem gesprochen, was seine Blide so deutlich verkündeten...

Wieder singt sie vor sich hin. Dann fällt ihr plötzlich das Lied ein, welches er gestern gesungen, mit dem weichen warmen Bariton, dessen Klang ihr in die Seele ging...

„O, wär' ich doch ein Königssohn — Und Du ein arm verlass'ns Kind —“ Und plötzlich ging es wie ein Beben durch den Körper des jungen Geschöpfes...

„O, wär' ich doch ein Königssohn — das war's, das allein, weshalb hatte seine Stimme so gezeitert, seine Augen sie so klagen angehaucht?“

„War ich denn blind oder taub,“ flüsterte sie, „daß ich's nicht eher verstand? Er glaubt, mich nicht ertingen zu können, das... das allein ist's. Papas Stellung, sein Vermögen, ach, wenn er Vaters goldenes Herz kennen, wenn er ahnen würde, wie ich ihn liebe, mit unbegrenzlicher Lebenskraft, wie mir dies Gefühl gerade gestern so zum Bewußtsein gekommen, als Professor Maachen mich hat, sein Weib zu werden!... Ach, wer kann mir helfen, daß er das Erlösende Wort spricht... Mutter, Mutter, wenn Du nicht so früh von mir gegangen wärest... Du würdest das Rechte wissen, das Rechte

thun, meine Mutter... Du würdest Dein Kind glücklich machen...“

Sie lächelte das kalte, goldgerahmte Bild immer und immer wieder... heisse Thränen fielen darauf und vermischten die Jüge, deren And'ich ihr Auge bringen sollte.

Dunkel war es im Gemach geworden. Dann hatte der Diener geräuschlos die Lampe gebracht. Ein Weichens später wurde an die Thür geklopft.

Anna fuhr auf aus ihrem tiefen Sinnen und trodnete sich die Augen. „Befuch, gnädiges Fräulein... Der Herr hat seine Karte abgegeben, wünscht gnädiges Fräulein?“

Ein Blick auf die Karte... ein Zittern... Erröthen und Erblassen, sie ließ den Namen dessen, der ihr ganzes Herz erfüllte...

„Dr. Walter Erichsen.“ Der alte Diener versteht die leisen Worte nicht, er muß sie wiederholen.

„Ich lasse bitten.“ Und nun war er da, nun sah er ihr gegenüber und schaute ihr beim erregten Plaudern in die braunen Augen... nur Gleichgültiges sprachen sie...

Er sah sich dabei vergebens nach den Balkenbäumen um, sie konnte ja beim Weggehen die Sträuhe taum bergen. Anna verstand den Blick.

„Sie melkten alle so schnell,“ sagte sie verlegen, „nur diese...“ Sie nahm wieder die trockenen Blumen, die sie vorher gefügt...

„Gibte Rosen waren es... gerdrückt, verwelkt... sie hatte sie in's Album gelegt...“

„Im Cottillon am 4. April.“ Sein Blick umwühlte sich. „Vom gestrigen Ball,“ murmelte er, „wohl aus dem prächtigen Strauß des Professors?“

„Nein,“ sagte sie, „den Strauß habe ich fortgeworfen, — diese Rosen sind aus einem kleinen, unscheinbaren Bouquet...“

„Anna,“ rief er, fast drohend, „spielen Sie nicht mit mir, um Gottes Willen nicht, erschweren Sie mir nicht den harten Kampf, den ich zwischen wahnsinniger Liebe und hartem Mannesgefühl kämpfe, zeigen Sie mir das Glück nicht von fern, ich darf ja nicht danach ringen, es nicht ergreifen — aber das eine kleine, ehrliche Wort müssen Sie mir sagen, diese trockenen Blumen, sind sie von mir?“

„Meine armen Blumen... Doktor, was thun Sie?... Dann müssen Sie mit wenigstens andere bringen... ja, wollen Sie?“

„Ob ich will, Anna... welche Lieben Sie, was darf ich wählen...“

„Ja, Walter,“ antwortete sie ernst, feierlich... „bringe mir rothe Rosen, Rosen der Liebe und... und Myrthen...“

Da ließ er die Hände los, zog das zitternde Mädchen an seine Brust und sagte einfach, aber mit zudendem Munde: „Nun halt' ich Dich fest... meine Anna, meine Braut!“

Ihre Lüge.

Hanne Schimmel hieß sie, die alte Häherin, die schon seit Jahrzehnten zu ihren bestimmten Kunden kam und überall gelitten war. Ja, Alt und Jung hatte sie gern, selbst die Familiendäler neckten sich mit ihr und amüsierten sich über die verächtliche Art, mit der sie die Scherze entgegen nahm...

„So war's Tag aus, Tag ein, Jahr aus, Jahr ein, von einem Hause in's andere, hier beim Hochzeitskleide, dort bei der Kindersteuer helfend, in ewigem Gasse gegen die Nähmaschinen, die sie als schredlichste Feindin betrachtete.“

„Ich nähe ebenso schnell,“ behauptete sie, „mindestens, und bei mir reißt nie ein Faden, denn ich wach's ihn, na, und seine Servietchen und Taschentücher mit der Maschine genäht — geradezu gräßlich, kommt auch wieder ab, darauf könnt ich schwören, daß ist nichts für die Dauer...“

„Mein Appetit kommt erst so nach zeh,“ erklärte sie, „dann fix' ich zu Haus bei der Lamp' und lese und verzeh' all' die guten Dinge...“

„Von einer großen Furcht war sie schon in all' den Jahren beherricht worden, von der Furcht, krank zu werden und in ein Hospital zu kommen.“

„Nur nicht krank werden, großer, allgütiger Gott, nur nicht krank werden!“ so betete sie inbrünstig, wenn man sie theilnehmend fragte; sie leugnete ihr Uebelbefinden, so lange es ging, und als sie endlich doch nicht mehr ausgehen konnte und zu Hause sich herumschlepte, da rief sie einmal über das andere: „Nur kein Fieber

aussehen wird, nein, Frau Stadtrath, ich kann den Augenblick kaum erwarten, gib's denn was Besseres als so ein Gnabengesicht vom Himmel, das man lieben und pflegen kann...“

„Hanne, sie hätten heirathen müssen,“ sagten die Frauen, „Sie mit Ihrem liebevollen Gemüth und Ihrer Kinderzärtlichkeit.“

„Dann zierle sich die alte Jungfrau und sagte verschämt: „Na, es hat sich doch nicht so gemacht, Madamchen (an die moderne „gnädige Frau“) konnte sie sich nicht gewöhnen...“

„Dabei müssen Sie mal hübsch gewesen sein, Hanne, das blonde Haar...“ Sie tragen es nur so verdreht mit den dicken Wülsten und dem Puffschleitel... aber früher —

„Ja, früher, Madamchen, früher!“ Dann seufzte sie und kniff die wasserblauen, kleinen Augen hinter der großen, runden Brille, die sie seit einigen Jahren trug, zusammen.

„Sie ging immer in schwarzen Kleidern, dabei war es sonderbar, daß sie sich zum Weihnachtsfest, zu dem sie den Wunschzettel machen mußte, häufig farbige Stoffe wünschte, rothe, blaue, kartrire.“

„Aber, Sie tragen es doch nie! Hanne,“ sagten die Damen. „Doch, doch,“ versicherte sie ängstlich, „immer am Sonntag und am Feiertag, und wenn ich in die Kirche gehe, und ich brauch' viel, ich trag' leicht ab, nachher laß' ich's schwarz färben und heb's mir auf, und die Wäsch' dazu, das ist mal meine Freud', und wenn ich mal nicht mehr in die Häuser gehe, na, dann richt' ich mir allein die Stub' und die Wirtschafft ein...“

„So allein, Hannechen?“ fragte ein unschuldiges, warmherziges Mädelchen, „haben Sie denn kein Kind?“

„Da hab' sie auf, wie von der Tarrantel gestochen, blaß, zitternd, wutherrert.“

„Wie die ungezogene Marijell nur darauf komme, ob man denn nicht mühte, wer sie wäre...“

„Barbara, da lag die große Schere am Boden, sie blühte sich, und als sie sich wieder aufrichtete, war sie dunkelroth im Gesicht.“

Die kindliche Fragerin lief weinend davon. Ach, sie hatte nichts Böses dabei gedacht! — Ein lustiger Bub' wollte sie in gute Laune versetzen. „Hanne Schimmel,“ neckte er sie, „sieh mal drüben, da steht der Kutscher in der Stallthür und lacht immer her, der hat ein Auge auf Dich geworfen, mehr als ein kann er nicht werfen, denn auf dem anderen ist er blind; der fährt bloß mit Schimmel, daher wird Dich wohl so lieben...“

„Grauschimmel,“ brummte ein Anderer in Parenthese. „Aber in Ehren grau geworden, Junker Hans!“

Als junges Mädchen war sie einmal im gräßlichen Hause gewesen, seitdem nannte sie alle Knaben, die sie mochte, Junker.

„Ich kann's mir wohl denken,“ fuhr sie fort, indem sie ein repariertes Hofseidekleid gegen das Licht hielt, „daß er mich gern möchte. Ich könnt' ihn aut bewachen und benähen, aber, nein, meine Freiheit geb' ich nicht auf.“

„Jekt auct er mehr nach oben,“ rief der milde Junge, „ach, er meint doch aenich die alte Justine bei Professors!“

„Nun träufelten sich die Lippen der Häherin. Wenn ihm die gut genug ist!“ Und leise, unhörbar, daß Keiner sie verstehen konnte, außer der Hausfrau, die gerade heranzutreten war... „die hat wirklich ein Kind, einen großen Jungen, der kommt schon zum Schlosser in die Lehr!“

„Und mit einem wahrhaft stolzen Ausdruck warf sie den Kopf zurück, den Kopf, der mittlerweile so grau geworden war, so dünn das Haar, daß es nur mühsam den Puffschleitel abgab.“

„So war's Tag aus, Tag ein, Jahr aus, Jahr ein, von einem Hause in's andere, hier beim Hochzeitskleide, dort bei der Kindersteuer helfend, in ewigem Gasse gegen die Nähmaschinen, die sie als schredlichste Feindin betrachtete.“

„Ich nähe ebenso schnell,“ behauptete sie, „mindestens, und bei mir reißt nie ein Faden, denn ich wach's ihn, na, und seine Servietchen und Taschentücher mit der Maschine genäht — geradezu gräßlich, kommt auch wieder ab, darauf könnt ich schwören, daß ist nichts für die Dauer...“

„Mein Appetit kommt erst so nach zeh,“ erklärte sie, „dann fix' ich zu Haus bei der Lamp' und lese und verzeh' all' die guten Dinge...“

„Von einer großen Furcht war sie schon in all' den Jahren beherricht worden, von der Furcht, krank zu werden und in ein Hospital zu kommen.“

„Nur nicht krank werden, großer, allgütiger Gott, nur nicht krank werden!“ so betete sie inbrünstig, wenn man sie theilnehmend fragte; sie leugnete ihr Uebelbefinden, so lange es ging, und als sie endlich doch nicht mehr ausgehen konnte und zu Hause sich herumschlepte, da rief sie einmal über das andere: „Nur kein Fieber

bekommen, alles Andere, nur kein Fieber...! Da ist man feiner nicht mehr mächtig, da schwacht man so viel unwahres Zeug; dann denken die Anderen, es sei wahr, und wundern sich, und denken wohl gar schlecht von Einem — nur kein Fieber...!“

„Aber dann hatte es sie doch gepackt, arg, furchtbar, fessellos. So lange hatte es inwendig gezeitert, mit ungläublicher Kraft hatte sie es bezwungen, nun ging es nicht länger, nun verlangte der abgearbeitete, müde Körper sein Recht. Wilde Phantasien durchstoben das Hirn, Bitten, Klagen, Verwünschungen entströmten dem zuckenden Munde...“

„Ein schwerer Fall,“ so sagten sie im Krankenhaus, „ein hoffnungsloser.“ Niemand durfte zu ihr, sie buldete kaum die Werge in ihrem Lager. — Der Kampf dauerte nicht mehr lange, bald war sie erlöset. Aufreidige, warme Thränen wurden über ihre nachgeweinete, Blumen und Kränze häuften sich an ihrem Lager auf.

„Es wird ein feines Begräbniß werden,“ so sagten die Bekannten, „das arme Geschöpf hat ja sein Leben lang für die Sterbelaße gearbeitet, — das hatte Hanne Schimmel auch überall erzählt und fragend hinzugefügt, für was sie denn wohl ihr Geld aufgeben sollte. — Aber auch dies kam ganz anders. Es fanden sich weder Sterbelaßbuch, noch Geld, weder Stoffe waren in den alten Mädeln, noch Wäsche, Alles dürftig, ärmlich, verbraucht.“

„Und ebenso ärmlich war das Begräbniß, aber geweiht wurde viel, als der Begräber der Anstalt ihr warme, lobende Worte nachrief.“

„Sie mußte doch eine ganze Anzahl guter Freunde gehabt haben, die sich zur letzten Ehre versammelt hatten, namentlich war ein junges, in tiefe Trauer gekleidetes Mädchen gar nicht zu trösten.“

„Es erinnerte seltfam an die Verstorbene, die daselbe fahle Blondhaar, die gleichen wasserblauen, kleinen Augen, aus denen unaußerhörlich heisse Thränen strömten. Jekt warf es einen Korb voll beschreibender Frühlingsblumen in die tiefe Gruft und trat so nahe, daß ein Hineinführen zu befürchten war.“

„Aobanne,“ tröstete eine milde Frauenstimme, „fassen Sie sich doch, ihr ist ja wohl!“

„Aber die Trauernde rang unter heftigem Schluchzen die Hände, dann warf sie sich, als der Erdhügel sich über die dahingegangene, freudenarme Häherin genöthigt hatte, in unangenehmem Jammer über das Grab, nicht achtend, daß die Todtengräber noch immer mit ihren Spaten die gelbe Erde schaufelten.“

„Mutter, Mutter!“ schrie sie in wilder Scham, „warum bist Du von mir gegangen, o Mutter, Mutter! Du warst ja stets so gut zu mir, hast mit ja Alles geopfert; nun, wo ich Dir vergelten kann, da gehst Du von mir...“

„Mutter, Mutter, meine arme...“ untergeklüßte Mutter!“

„Das war Deine beste Grabrede, arme Hanne. Du hörtest aber nicht mehr die Klagen, sagst nicht mehr den Namen. Du warst jenseits allen Erdens. — So standst du dem gerechten Richter. Ob er Dir Deine große Lüge nicht vergeben wird?“

„Die Kunst des Verjüngens.“ In einer der letzten Sitzungen der „Academie francaise“ hat Prof. Lucien Daniel seine Untersuchungen auf diesem Gebiete mitgetheilt. Leider beziehen sie sich nicht auf den Menschen, sondern nur auf Pflanzen. Es ist jedoch interessant zu sehen, wie die Erscheinungen des Alters, die ja in der ganzen organischen Welt ein wesentliches Charakteristikum darstellen, bekämpft werden. Daniel hat neuerdings die Frage studirt, die bis jetzt noch nie untersucht wurde, ob es möglich ist, eine Pflanze, welche alt und schwach ist und abzufließen droht, wieder jung und frisch zu machen, indem man sie auf eine junge Pflanze aufpropft. Er hat seine Versuche mit einer Pflanze angestellt, welche nur in den botanischen Gärten vorkommt und eine der ersten im Frühjahr ist mit „Scopolia carniolesca“. Sie gehört in dieselbe Familie wie der Nachtkatzen, die Kartoffel, Tollkirsche, das Bilsenkraut und die Tomate. Schon im Monat Mai beginnt diese Pflanze, nachdem sie Früchte getragen, abzufließen. In dieser Zeit ist die Tomate aber erst in der Entwidlung begriffen und wächst außerordentlich stark. Um diese Zeit hat er die absterbenden Triebe von Scopolia auf junge Tomaten gepropft, und trotz der Alterserscheinungen, die die Pflanze zeigten, erwachte wieder Leben in ihnen, sie bekamen wieder neue Sprossen, blühten Zweige, wurden wieder grün und kräftig. Einige sogar blühten wieder und betamen Früchte wie im Frühjahr. Es ist schade, daß diese Art der Verjüngung beim Menschen nicht anwendbar ist.

„Bülow-Anecdote.“ Als Hans v. Bülow in Hamburg die Neurde Symphonie aufführen wollte, forderte er durch öffentliche Bekanntmachung diejenigen Damen, die mitsingen wollten, auf, sich bei ihm zu melden. Nachdem er verschiedene Damen himmelhoch gepöbelt hatte, soll er nun gesagt haben: Die Hamburger musikalischen Damen sind das reinste Studentenfutter: erst haben sie große Rosinen im Sad und nachher große Mandeln im Hals! (Studentenfutter hieß in Norddeutschland früher ein Gemisch von Rosinen und Mandeln.)